

"Den Leuten sagen, was es mit ihnen zu tun hat."

Interview mit Professor Harald Lesch, Communicator-Preisträger 2005

Von Dirk H. Lorenzen, April 2005

Herr Lesch, wann haben Sie bemerkt, dass Sie ein Talent haben, anderen etwas über Astronomie zu erzählen?

Das begann, wie so vieles bei mir, in einer Kneipe. Ich habe damals in Bonn studiert und in einem kleinen Dorf bei Siegburg gewohnt. Weil ich ziemlich gut Tischtennis gespielt habe, war ich im Sportverein und wie das so ist, man gerät dann in das Dorfleben. In der Kneipe fing man an zu fragen, was machst du eigentlich? Physik und Astronomie, habe ich gesagt. Das gab erstauntes Nachfragen – und bei Bierdeckelgesprächen an der Theke habe ich Leuten erklärt, was ich so treibe, habe von Schwarzen Löchern erzählt usw.

Sie machen Eindruck, sehr bühnenerfahren zu sein...

Stimmt – im Laufe meines Studiums habe ich eine ganze Reihe von Jahren Theater und Kabarett gemacht. Da habe ich bei Vorträgen zum ersten Mal gemerkt, dass ich das richtig genieße und dass es auch schön sein kann, in einem Vortrag mal einen Schlenker zu machen, eine Anekdote zu erzählen und dass ich das offenbar so gut kann, dass die Leute mir staunend zugehört haben. Der richtige "Durchbruch" war meine öffentliche Antrittsvorlesung in Bonn. Thema: „Sind wir allein im Universum?“ Da war der Teufel los, so etwas hatte ich überhaupt noch nie erlebt. Die ganzen Gänge waren voller Menschen und der Dekan stand mir gegenüber und sagte, um Gottes Willen, wir haben nur einen Hörsaal für 200 Leute, wo wollen die denn hin. Jemand sagte, das Audimax ist doch leer. Aber im Audimax war halt nichts vorbereitet. Da gab es ein fest installiertes Mikrofon, das war ungefähr acht Meter von dem Overheadprojektor auf der anderen Seite entfernt. Da war ich wirklich auf der Hochzeit meiner kabarettistischen Tätigkeit und habe dann diese acht Meter natürlich dazu verwandt, alle möglichen Gangarten, die mir nur irgendwie eingefallen sind, anzuwenden. Dem Publikum habe ich gesagt, sie sehen ja das Problem, damit müssen wir jetzt irgendwie klar kommen. Das Audimax war gerappelt voll und die Leute haben getobt nach dem Vortrag.

Gute Vorträge halten auch einige andere Wissenschaftler – aber nicht alle haben eine eigene Fernsehsendung. Wie sind Sie zu Alpha Centauri gekommen?

Das war ein Riesenzufall. Irgendwann rief der Bayerische Rundfunk an und fragte, ob ich etwas zu den Plaketten sagen könnte, die auf den Voyager-Sonden drauf sind, das sind

doch die am weitesten entfernten von Menschen gebauten Objekte im Universum. Kann ich, habe ich gesagt, aber wie sind sie auf mich gekommen? In Garching hat ein Kollege gesagt, ich will mich vor der Kamera nicht blamieren, aber fragen sie doch mal den Lesch, der hat sich zu dem Thema habilitiert. Dann stand ich im Deutschen Museum vor dem Teleskop und habe angefangen zu erzählen, was auf der Plakette ist, und habe erzählt und erzählt. Dann habe ich halt bei einer Sache nicht so genau gewusst, was das ist und habe das auch gesagt, weil ich fest davon ausgegangen bin, dass die das schneiden. Die haben aber das ganze Interview in der Space Night gesendet. Dann gab es direkt Zuschauerreaktionen, es wäre so schön und erfrischend einen deutschen Professor vor der Kamera zu sehen, der sagt, das weiß ich auch nicht so genau. Dann hat mich der BR angesprochen, ob ich nicht Lust hätte, in dem Bildungskanal Bayern Alpha eine Astronomie-Sendung zu machen. Wir haben im August 1998 angefangen zu drehen. Seitdem läuft diese Sendung und ist eine Wonne.

Wie wichtig ist es für Astronomen, mit ihrer Forschung herauszugehen und die breite Öffentlichkeit anzusprechen?

Sehr wichtig – aber das ist nicht nur für einen Astronomen wichtig. Meiner Meinung nach sollten alle Intellektuellen, die in der akademischen Landschaft arbeiten, nicht den Kontakt zu denjenigen verlieren, denen sie etwas zu sagen haben. Astronomie hat einen Riesenvorteil: Astronomie ist für viele Leute eine derart faszinierende und vor allem auch harmlose Naturwissenschaft. Die erzeugt keine Maschinen, die irgendwie Schaden anrichten, sondern Astronomie ist das reine goetheanische Schauen. Man guckt – natürlich mit hoch entwickelter Technologie, aber man guckt eben. Davon sind die Menschen begeistert. Da ja nun das Heil im Himmel ist, tauchen da sofort auch philosophische und theologische Komponenten auf. Das Kommunizieren ist für uns Astronomen schon deswegen wichtig, weil es sehr teuer ist, Astronomie zu betreiben und man auch schlicht und ergreifend mal sagen muss, was dabei eigentlich herauskommt. Neben den bunten Bildern ist aber vor allem wichtig, zu zeigen, dass wir unser Weltbild erweitern.

Sie sind praktisch schon an allen Instituten zu Vorträgen gewesen. Sprechen Sie mit Kollegen über die Bedeutung von Öffentlichkeitsarbeit?

Ja, aber die sagen oft, sie würden ja gerne, aber hätten keine Zeit. Ich bin mir da nicht so sicher, aber ich kann niemandem etwas vorschreiben. Ich kann es nur jedem empfehlen, denn das, was man da zurückkriegt, ist unglaublich viel mehr als das, was man investiert. Wenn die Jugendlichen kommen und man erzählt denen etwas über die Physik von Science-Fiction-Filmen, dann kriege ich die und dann sind die in der Lage,

sogar über längere Zeit zuzuhören und zu staunen. Die Faszination, die da in den Gesichtern steht: Das ist die Faszination, die unseren Beruf trägt. Wenn man das einmal gemacht hat, dann weiß man, dass es auch noch andere Dinge gibt, als eine Forschungspublikation zu schreiben, die nur von sieben anderen Leuten auf der Welt verstanden werden kann.

Bei Ihnen ist die Jugend fasziniert. Sieht das beim Physikunterricht in den Schulen nicht ganz anders aus?

Man macht in den Schulen den Fehler, dass man die Physik zu einem Appendix der Mathematik macht. Physik in der Schule besteht im Wesentlichen aus dem Lösen von irgendwelchen Übungsaufgaben. Damit entsteht der Eindruck, Physik sei Mathematik. Da machen wir bei der Ausbildung der Physiklehramtskandidaten offensichtlich den Fehler, dass wir zu sehr diesen theoretischen Ansatz vertiefen und zu wenig Praxis durchführen lassen. Physik wird meiner Ansicht nach viel zu sehr als Einzelwissenschaft gelehrt. Mir wäre es viel lieber, man würde das so machen wie in Australien, wo alle Naturwissenschaften an einem Projekt beteiligt sind. Zum Beispiel so ein Thema wie "Sind wir allein im Universum?". Da können fast sämtliche Schulfächer mitmachen, bis hin zur Kunst, zur Literatur, also wenn es um Science-Fiction-Literatur geht. Da kann man den Religionslehrer mit rein nehmen, Englisch mit englischer Literatur – das ist ein unglaubliches Feld. Die australischen Kollegen haben richtig gemerkt, dass die Studentenzahlen hoch gegangen sind, als man in den Schulen angefangen hat, dieses Projekt ein bisschen intensiver zu betreiben.

Wie überbrücken Sie die Kluft zwischen der vermeintlich lebensfernen Physik und dem Alltag?

Man muss den Schülern vor allem sagen, was es mit ihnen zu tun hat – das ist das Allerwichtigste. Man muss Schüler dazu bringen, darüber nachzudenken, woher das Wasser kommt, aus dem sie zum größten Teil bestehen – oder wo der Sauerstoff herkommt, den man einatmet. Da kann man echte "Das-habe-ich-ja-gar-nicht-gewusst-Erlebnisse" erzeugen. Vor ein paar Wochen habe ich an einer Schule einen Vortrag über den Ursprung von Wasser gehalten – und zwar vor so echten ultracoolen Elftklässlern. Die hatten hinterher ein Glas Wasser in der Hand und sagten, das ist ja unglaublich, wo das herkommt, Wahnsinn. Ich finde sehr wichtig, dass man möglichst alltägliche Dinge nimmt, bis zu einer Art kosmischem Ursprung runterbricht und damit auch einen großen Zusammenhang erzeugt. Es wäre wichtig, dass man Physik ein bisschen aus dieser Mathematikecke herausnimmt.

Sie beklagen, dass so wenige Forscher ihre Arbeit nach außen kommunizieren – müssten nicht bei allen Projekten gleich ein paar Prozent für die Öffentlichkeitsarbeit eingeplant werden?

Klar, aber wenn Sie das in Europa in einen Antrag schreiben, kriegen Sie das nicht – das können Sie vergessen. Schauen Sie sich mal die Abteilungen für Öffentlichkeitsarbeit bei den Universitäten an. Die Ludwig-Maximilians-Universität ist – zumindest früher in D-Mark – ein Milliarden-Unternehmen. Da haben wir eineinhalb Leute in der Abteilung für Öffentlichkeitsarbeit. Das ist ein Witz. In einem Industrieunternehmen der gleichen Größenordnung wären da 20 bis 25 Leute beschäftigt und zwar optimal ausgerüstet und mit den besten Kontakten zu PR-Agenturen. Aber in Deutschland will man sich bei vielen Sachen baden ohne nass zu werden. Das Gute wird sich irgendwie schon durchsetzen, heißt es. Dabei hat sich das Gute noch nie richtig durchgesetzt, wenn man nicht laut genug gebrüllt hat 'hier ist es'. Vielleicht muss noch mehr Zeit vergehen, der Leidensdruck der Wissenschaftler noch größer werden und dann werden mehr anfangen, etwas über ihre Arbeit zu erzählen.